

1

Gewissheit des Friedens

Rüdiger Bittner eröffnete am Ende seines Vortrages im Rahmen dieser Ringvorlesung folgende Aussicht: „*Staaten werden militärische Apparate*“, um dann angesichts dieser nicht gerade optimistisch stimmenden Vision zu bekennen: „*Ich weiß nicht, wie Frieden werden soll.*“¹ Da stellen sich mir zwei Fragen:

- Welche Vision, deren Entwicklung Bittner als Aufgabe des Philosophen ansieht, steckt in diesem Satz – außer dass er die Geschichte, zumindest aber den Rechtsstaat am Ende sieht?
- Erfüllt Bittner mit der Aussage, dass er nicht wisse, wie Frieden werden soll, die von ihm selbst so umrissene Aufgabe des politischen Philosophen, „*Menschen in der Gegenwart sich wiederfinden zu helfen*“?

Wenn ich die letztere Frage bejahe, dann kann wohl niemand wissen, wie nach dem 11. September 2001 Frieden werden soll. Aber was ist dann mit denen, die als Politiker Tag für Tag – und zwar in unserem Auftrag - Entscheidungen darüber zu treffen haben, wie Frieden erhalten, Sicherheit gewahrt und Krieg verhindert werden sollen?! Sind sie es, die, weil ihnen nichts Besseres einfällt, die Staaten, die sie zu regieren haben, zu militärischen Apparaten umbilden?

Aber was ist dann mit mir, dem Bürger dieser Staaten? Bleibt mir nur noch die eine Funktion, „*turnusmäßig neue Sprecher des Militärs (zu wählen), die ... dem Volk ankündigen, von welcher Seite ihm die größten Gefahren drohen*“?² Doch droht eine solche Vision nicht zu einer Art Selbstentschuldigung für diejenigen zu werden, die nicht wissen, wie Frieden werden soll, und einfach die Entscheidung von Krieg und Frieden an Militärs delegieren und schnell noch den Bürger, die Bürgerin entmündigen, indem sie ihre demokratischen Möglichkeiten auf das klägliche Minimum zurechtstutzen, „*Sprecher des Militärs*“ zu wählen. Was mich an solchen Thesen der rationalisierten Ratlosigkeit aufregt, ist Folgendes: Dass als Vision verkauft wird, was eigentlich Ausverkauf der letzten Aussicht ist – die – wenn auch negative - Akzeptanz der militärischen Zerstörungspotentiale als alleinige Gestaltungskräfte zukünftigen Lebens. Mit dieser letzten Aussicht katapultiere ich mich aus dem politischen Prozess, eigentlich aus dem Leben heraus und mache mich willfährig zum ohnmächtigen Teil des militärischen Apparates.³ Dabei ist doch meine Aufgabe als Bürger/Bürgerin in der Demokratie, mehr noch: als von Gott ins Leben gerufener und zum Leben berufener Mensch, meine mir von Gott gegebenen Möglichkeiten, d.h. meine Verantwortung zu nutzen für den Auftrag, diese Erde in Achtung vor Gott und dem Nächsten zu bewahren und zu bebauen - also eine Antwort zu geben auf die Frage Gottes, die er an den sich vor lauter Scham, Ohnmacht, Angst, Ratlosigkeit und allen Selbstbewusstseins entkleideten, eben sich nackt hinterm Busch versteckenden Adam in der Geschichte vom Sündenfall stellt: „*wo bist du?*“ (1.

¹ Rüdiger Bittner, Aussichten für Politik – nach dem 11. September, Vortrag im Rahmen der Ringvorlesung

„Terror und der Krieg gegen ihn“, Universität Leipzig SS 2002 <http://www.uni-leipzig.de/~philos/>

² so die demokratische Variante der Aussicht Bittners.

³ Ich möchte in diesem Zusammenhang an einen Gedanken von Mahatma Gandhi erinnern: „Schließlich kann kein Volk auf Erden unterjocht werden, ohne dass es freiwillig oder unfreiwillig daran mitwirkt.“ (Sigrid Grabner, Mahatma Gandhi. Politiker, Pilger und Prophet, Leipzig 2002, S. 142)

Mose 3, 9). Und warum hatte sich Adam versteckt? Weil er keinen Ausweg sah, aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit, sich nicht mehr frei zwischen gut und böse bewegen zu können, herauszukommen und dies auch noch den anderen, nämlich Eva und der Schlange, in Schuhe schieben zu wollen. Und das war seine Sünde.

So möchte ich heute Abend versuchen, zumindest gedanklich aus dem Versteck der Ratlosigkeit hervorzutreten, um zu beschreiben, wie wir heute unsere Verantwortung für den Frieden wahrnehmen können, also für Lebensbedingungen sorgen, unter denen unterschiedliche Menschen, Völker, Staaten, die sehr unterschiedliche Interessen vertreten und darum immer wieder in Konflikt geraten, existieren können, ohne sich gegenseitig gewalttätig das Lebensrecht zu bestreiten und sich daran auch nicht von den real existierenden Machtverhältnissen und Fehlentwicklungen hindern lassen.

2

Vision der Bewahrung

Meinen Ausführungen liegt eine Voraussetzung zugrunde, ohne die ich nicht zu ihnen sprechen könnte: Jeder Mensch hat als Geschöpf Gottes ein unbestreitbares Recht zu leben und daraus erwächst ihm seine Würde, die unantastbar ist.⁴ Diese Voraussetzung gehört für mich zu den religiösen Werten, die eine wichtige Quelle zivilisatorischer Moral ist.⁵ Dabei knüpfe ich an die Grunderzählungen aus der sog. Urgeschichte an, mit der der hebräische Teil unserer Bibel beginnt (1. Mose 1-11) und die ein unverzichtbarer Schlüssel für das Verstehen der menschlichen Existenz sind:

- Die Schöpfung (1. Mose 1-2)
- Der Sündenfall (1. Mose 3)
- Der Mord des Kain an seinem Bruder Abel (1. Mose 4)
- Die Sintflut (1. Mose 6-9)
- Der Turmbau zu Babel (1. Mose 11)

In den Geschichten wird auf dem Hintergrund von Gottes guter Schöpfung die Katastrophe eines an sich unwiderruflich erscheinenden Endes reflektiert, das sich aus der Macht des Todes und der Sünde ergibt. Doch in den Geschichten begegnen wir dann der Einsicht Gottes, dass es nur ein Mittel gegen den Tod, gegen Gewalt, gegen das mutwillige Verspielen des Lebens, gegen die Überheblichkeit der Starken gibt: die Bewahrung, der Schutz des Lebens. Darin liegt der Keim des neuen Anfangs. Es ist ein aufregender Aspekt des Glaubens in der jüdisch-christlichen Tradition, dass Gott selbst – auf dem Umweg von Vernichtungsabsichten (wie in der Sintflutgeschichte) – zu dieser Einsicht gelangt. Und es ist ein Segen, dass er diese Einsicht nie mehr aufgibt, sondern sie immer deutlicher werden lässt – bis sie in der Auferstehung Jesu Christi von Toten unwiderruflich geworden ist. Auch hier hat sich Gott nicht auf die Ebene des Todes ziehen lassen, indem er den Tod Jesu mit tödlicher Gewalt beantwortet. Er hat – und daran erinnert das Kreuz – die Macht des Todes zunächst anerkannt, ihr sich ausgeliefert und unterworfen, um dann den neuen Anfang jenseits der Todesmächte zu ermöglichen.

Ich erwähne diese grundsätzlichen theologischen Erwägungen, damit Sie wissen, auf welchem Hintergrund ich zu Ihnen spreche. Von Berufs wegen ist es mir verwehrt, mich hinter übermächtig erscheinenden, entmündigenden Systemen zu verstecken. Und von Berufs wegen habe ich es mit Visionen zu tun, also mit einem Glauben, der nicht im Gegensatz zum Wissen steht, aber das Wissen übersteigt. Und darum spreche ich zu Ihnen als jemand, der nicht im Wissen, aber in der Gewissheit lebt, dass am Ende aller

⁴ Es ist erstaunlich, dass in den ethischen Grundfragen immer öfter diese Voraussetzung auch von Menschen gemacht wird, die sich als „religiös unmusikalisch“ verstehen wie Jürgen Habermas oder Joschka Fischer.

⁵ Vgl. Hans Joas, Eine Rose im Kreuz der Vernunft, in: DIE ZEIT Nr. 7/2002, S. 32

Zeit nicht die Katastrophe, sondern Frieden und Gerechtigkeit, nämlich Gottes Schalom stehen – so wie es der Prophet Jesaja aufgeschrieben hat: *„Da werden sie ihre Schwerter zu Pflugscharen und ihre Spieße zu Sichel machen. Denn es wird kein Volk wider das andere das Schwert erheben, und sie werden hinfort nicht mehr lernen, Krieg zu führen.“* (Jesaja 2, 4) Diese Vision muss ich – Gott sei Dank – nicht aus mir heraus entwickeln. Sie ist auch nicht unwahr geworden durch den 11. September (auch nicht durch die Kreuzzüge, den 30jährigen Krieg, Auschwitz oder Hiroshima). Auf sie kann ich, wenn ich nichts mehr weiß, zurückgreifen – zumal wenn ich bedenke, dass mitten in der Gewaltgeschichte der Menschen, der Völker, der Religionen Jesus von Nazareth an diese Vision angeknüpft hat und vor allem in der Bergpredigt die Möglichkeiten des „*pacem facere*“, des Frieden machen, mit neuem Leben erfüllt hat: *„Selig sind die Frieden stiften, denn sie werden Gottes Kinder heißen.“* (Matthäus 5, 9) Damit ist zwar noch nicht gesagt, dass ich weiß, wie Frieden heute werden kann. Aber es ist meine Aufgabe klar beschrieben, dass ich mich daran zu beteiligen habe, dass Frieden gestiftet, gemacht wird durch die Entwicklung einer Kultur der Gewaltlosigkeit.⁶

3

Dem Bösen widerstehen

Mit dem ersten Thema dieses Vortrages *„Dem Bösen widerstehen“* greife ich einen Gedanken des Apostel Paulus aus dem Römerbrief auf: *„Lass dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem.“* (Römer 12, 21) Damit werden im Blick auf Terror und den Krieg gegen ihn drei Fragen aufgeworfen:

1. Was ist böse?
2. Wie kann dem Bösen widerstanden werden, ohne selbst die Gesetze des Bösen zu übernehmen?
3. Was ist gut?

3.1

Was ist böse?

Was also ist „das Böse“? Antwort: ein Teil unserer Wirklichkeit. Und zwar einer, der bleibt. Ich kann dem Bösen nicht dadurch widerstehen, dass ich es endgültig vernichte. Es gehört zum Realismus des biblischen Menschenbildes, dass es mit der bleibenden Existenz des Bösen rechnet. Darum begründet Gott am Ende der Sintflutgeschichte seine Zusage, Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht nicht aufhören zu lassen (1. Mose 8,22) mit dem gleichen Gedanken, mit dem er die Sintflut auslöst: *„Denn das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf.“* (1. Mose 6, 5 und 8, 21) Denken Sie bitte auch noch einmal an die biblische Geschichte vom Sündenfall. In ihr wird das Problem reflektiert, warum wir Menschen in dem Konflikt stehen, gleichermaßen gut und böse sein und handeln zu können. Das Problem wird darauf zurückgeführt, dass der Mensch vom Baum der Erkenntnis gegessen hat. Nun hat er seine Unschuld verloren. Denn nun muss er sich immer neu zwischen gut und böse, richtig und falsch entscheiden. Und der Mensch muss erkennen, dass er nie nur böse oder nur gut ist. Also muss immer neu verantwortet werden, was böse und was gut ist. Und jeder, der sich daran beteiligt, muss wissen, dass er immer beides in sich vereinigt: die Anlage zum Guten und zum Bösen.

Was also gut und böse ist, bedarf immer der Überprüfung. Das biblische Denken liefert uns für diesen Prozess die Maßstäbe der zehn Gebote (2. Mose 20), die Zusammenfassung (Lukas 10, 25ff) und die Auslegung derselben durch das Wirken Jesu

⁶ vgl. Die Erd-Charta, hrsg. von der Ökumenischen Initiative Eine Welt e.V. und dem Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland e.V., Oktober 2001, vor allem Abschnitt IV „Demokratie, Gewaltfreiheit und Frieden“

vor allem in der Bergpredigt (Matthäus 5). Mithilfe dieser Maßstäbe soll es dem Menschen möglich sein, dem Bösen, der Sünde zu widerstehen, indem er sich in Bezug auf die genannten Maßstäbe gut verhält. Wo er dies nicht kann, tut er wissentlich das Falsche und trennt sich dadurch von Gott, handelt böse, wenn auch mit besten Absichten (weder Adam noch Eva können wir böse Absichten unterstellen). Auf diesem Hintergrund können wir das Töten von über 3.000 Menschen am 11. September 2001 als böse, als Sünde bezeichnen. Aber was ist mit dem Krieg gegen den Terror? Ist er gut, weil er die „Achse des Bösen“ zu zerbrechen vorgibt? Oder ist er böse, weil in diesem Krieg Schöpfung Gottes wahllos vernichtet, also nicht in Bezug auf Gott gehandelt wird? Zunächst können wir sagen: Alle Taten widersprechen dem biblischen Grundgedanken, ohne den ethische Fragen nicht gedacht (und auch nicht gelöst) werden können⁷: der Mensch als Ebenbild Gottes (vgl. 1. Mose 1, 27 „*Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn*“). Was so viel bedeutet: Jeder Mensch ist ein Stück von Gott – und zwar in des Wortes doppelter Bedeutung:

- Er ist ein Teil Gottes, ein Teil seiner Schöpfung.
- Er ist von Gott gemacht.

Insofern ist das absichtliche, vorsätzliche Töten eines Menschen ein Vergehen an Gott – und noch einmal: Unabhängig davon, ob mit dem Töten auch etwas Gutes erreicht werden kann.

3.2

Wie kann dem Bösen widerstanden werden

Wie aber gehen wir mit dem Bösen - als Sache und Person – um? Wieder möchte ich Sie an eine der Grundgeschichten erinnern: die Erzählung vom Mord des Kain an seinen Bruder Abel. Kain leidet im Angesicht seines erfolgreicherer Bruders Abel unter Minderwertigkeitskomplexen. Noch vor der Bluttat wird der frustrierte Kain von Gott zur Rede gestellt: *„Warum ergrimmst du, und warum lässt du dein Angesicht fallen? Ist es nicht so: Wenn du es gut machst, ist Erheben (wörtlich: trägst du die Nase hoch), aber wenn du es nicht gut machst, liegt die Sünde vor der Tür auf der Lauer, und nach dir hat sie Verlangen, du aber sollst über sie herrschen.* (1. Mose 4, 6f) Erstaunlich, was hier als Aufgabe und Möglichkeit des Menschen beschrieben wird: Er, der die Fähigkeit hat, böse zu sein, kann über die Sünde herrschen, ihr widerstehen. Doch erfordert dies genau das, woran es Kain mangelt: Ein gesundes Selbstbewusstsein, das ihm auch ermöglicht, Niederlagen, Misserfolg auszuhalten. Kains Frust entlädt sich in einer grausamen Gewalttat: Er erschlägt seinen Bruder Abel. Damit verfolgt Kain eine Strategie, die ein Grundproblem im Umgang mit dem Bösen darstellt: Er versucht sein Problem, nämlich Abel, dadurch zu lösen, indem er es vernichtet. Dieser bis zum heutigen Tag gängigen Strategie Problemlösung durch Problemvernichtung widerspricht Gott ganz entschieden: Denn er wehrt nun seinerseits alle Vernichtungsgedanken, die es gegen Kain gibt, ab. Niemand darf Kain töten.

Vor 14 Tagen hat Egon Bahr in einer Diskussion mit Günther Grass darauf aufmerksam gemacht, dass die USA die einzige Macht sind, die das 20. Jahrhundert unbeschadet überstanden haben, und dass man deshalb verstehen müsse, dass die USA sich durchaus mit missionarischem Eifer auf der Seite des Guten wähen. Wenn ich den Gedanken von Bahr auf die Geschichte von Kain und Abel projiziere, dann finde ich die USA zunächst in der Rolle des Abel wieder – erfolgreich, aber verhasst. Am 11. September wurde sie „hinterrücks erschlagen“ von denen, die unter ihrer eigenen Erfolglosigkeit und unter der Arroganz des Abel leiden. Aber nun müsste ja die Deutung weitergehen:

⁷ vgl. Jürgen Habermas, Glaube, Wissen - Öffnung. Dankesrede zum Friedenspreis des deutschen Buchhandels, Süddeutsche Zeitung Nr. 237 vom 15. Oktober 2001, S. 17

- Den Überlebenden des 11. Septembers wird von Gott verwehrt, Rache zu üben, einen Feldzug gegen das Böse zu starten, denn Kain soll leben.
- Kain, also die Terroristen, haben nach wie vor die Aufgabe, an der sie zunächst gescheitert sind: Über die Sünde zu herrschen, den Vernichtungsphantasien, dem Bösen zu widerstehen, sich also nicht zu weiteren Gewalttaten hinreißen zu lassen.

So steht für beide Seiten die Aufgabe an: Mit der Sünde, mit der Existenz des Bösen, auch mit den Bösen, die aber nie nur böse sind, zu leben und zwar so, dass Leben für alle möglich ist, ohne dass der Unterschied zwischen Tätern und Opfern verwischt wird. Damit ist gleichzeitig beschrieben, was „*pacem facere*“ im Ursprung bedeutet: Dem Bösen widerstehen, ohne sich selbst unter das Gesetz des Bösen, der Sünde zu stellen.

3.3

Was ist gut

Nun soll aber nach dem Wort des Apostel Paulus, das Böse mit Gutem überwunden werden. Wäre das nicht die Lösung: Wir bemühen uns um das Gute, versuchen also, immer besser, den Geboten gemäßiger zu werden, um so dem Bösen keine Chance lassen. Was aber ist „gut“? Auf die Frage möchte ich mit einem Hinweis reagieren, den wir Jesus verdanken: Jesus wird einmal von einem jungen Mann gefragt: „*Guter Meister, was soll ich tun, dass ich das ewige Leben ererbe?*“ Und Jesus antwortet auf diese Frage mit einer überraschenden Gegenfrage: „*Was nennst du mich gut? Niemand ist gut als Gott allein.*“ (vgl. Markus 10, 17ff) Das kann ja nichts anderes heißen als: Das Gute ist ein Wert, den zu erreichen uns Menschen kaum möglich ist, jedenfalls nie ohne den Makel des Fehlerhaften, des Bösen. Das macht der Fortgang des Dialogs deutlich. Da benennt Jesus zunächst die Gebote als Bedingung für das Gute. Der junge Mann beteuert glaubwürdig, dass er sein Leben nach ihnen ausrichtet. Dann sagt Jesus, dass ihm aber eines fehlt: Er muss sich von seinem Besitz trennen. Damit sieht sich aber der junge Mann überfordert. Er geht traurig von Jesus weg – offensichtlich als jemand, der - mit den besten Absichten gekommen - nun nicht mehr weiß, wie er sinnvoll leben soll. Woran hat ihn Jesus scheitern lassen? An der eigenen Überforderung, nur gut sein zu wollen. (Übrigens: An dieser Überforderung ist auch der real existierende Sozialismus gescheitert!) Jeder wird daran scheitern, nur friedlich, nur gewaltlos sein zu wollen. Gut sein - das ist nur Gott möglich, weil er selbst demgegenüber gut ist, der böse ist. In diesem Sinn ist auch der Gedanke von Dietrich Bonhoeffer zu verstehen: „*Ich glaube, dass Gott aus allem, auch aus dem Bösesten, Gutes entstehen lassen kann und will.*“⁸ Das bedeutet: Gut ist nur das, was sich im Blick auf Gottes Tun als gut erweist.

4

Pacem facere

Wer sich der Aufgabe, *pacem facere*, Frieden zu machen, stellt, der muss zweierlei tun:

- Sich der Werte vergewissern, die dem Frieden zugrunde liegen wie Gewaltlosigkeit, Nächsten- und Feindesliebe
- Sich in die Ambivalenz von gut und böse begeben und von der Illusion Abschied nehmen, als bedeute Pazifismus, sich gegen Gewalt, gegen das Böse, gegen die Sünde immun machen oder diese Mächte ausschalten zu können.

Wer dem Bösen durch *pacem facere* widersteht, ist damit nicht automatisch gut. Allerdings unterzieht er sich dem schwierigen Geschäft, in Konflikten vernichtende Gewalt zu vermeiden bzw. Gewaltanwendung zu vermindern. Alles, was Jesus in Sachen Gewaltlosigkeit sagt, geht von der bleibenden Realität der Gewalt aus: „*Wenn dich einer auf die rechte Backe schlägt, so halte ihm die linke hin.*“ (Matthäus 5, 39) Dieser Gedanke setzt voraus, dass es Gewalt gibt, hat aber zur Folge, dass Gewalt nicht einfach als Gott

⁸ vgl. Dietrich Bonhoeffer, Widerstand und Ergebung. Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft, München 1970, S.20

gegeben hingenommen oder als unvermeidlich gerechtfertigt wird. Jesus geht es um den Weg, wie in Konfliktsituationen Gewaltpotentiale abgebaut, vermindert und vielleicht sogar überwunden werden können. Wenn Jesus weiter sagt: „*Liebt eure Feinde und betet für die, die euch verfolgen.*“ (Matthäus 5, 44) dann setzt das voraus, dass ich Feinde habe (und das liegt ja nicht nur am Feind, sondern auch an mir⁹), dass ich mich im Interessenkonflikt von gut und böse bewege. Man kann nicht oft genug daran erinnern, dass Jesus in der Bergpredigt nicht sagt: Du darfst keine Feinde haben. Was ja so viel heißen würde: Du musst moralisch makellos sein. Nein – in der Welt, die voller Feindschaft ist, kommt es darauf an ernst damit zu machen, dass das Leben des Feindes genauso viel wert und genauso unentbehrlich ist wie das eigene. Und das geschieht dadurch, dass sich Menschen Jesus Christus auf seinem Weg der Gewaltlosigkeit anschließen und sich in gewalttätigen Konflikten des Maßstabes bedienen, den wir Jesus verdanken: die Liebe, deren Bedingung die Gewaltlosigkeit und deren höchste Form die Feindesliebe ist – wissend, dass wir dabei oft genug von dem Weg Jesu abweichen und – wie Petrus bei der Gefangennahme Jesu – doch zum Schwert greifen wollen (vgl. Johannes 18, 10f).

Allerdings finden wir bei Jesus, wie in der ganzen Bibel, keine eindeutigen Handlungsanweisungen vor, wie wir uns als Pazifisten, als Friedensstifter, in einer konkreten Situation verhalten sollen. Wir können da nichts abrufen. Dazu ist unsere Bibel und in ihrem Gefolge die Christentumsgeschichte auch zu voll mit dem Problem, dass den biblisch begründeten Pazifismus konterkariert: Der Zusammenhang von Religion und Gewalt.¹⁰ Dennoch bleibt das unstrittige Verdienst in der Verkündigung Jesu, dass er Religion, Gottesglaube auf der einen und Gewalt auf der anderen Seite nicht nur durch die klare Option für Gewaltlosigkeit und Feindesliebe voneinander getrennt hat, sondern auch nie selbst zur Waffe gegriffen, zur Gewalt aufgerufen oder seine Anhänger in eine Gewaltauseinandersetzung getrieben hat. Hier liegt übrigens eine Wurzel dessen, was wir heute Gewaltenteilung nennen und was zur Trennung von Religion/Kirche und Bürgergesellschaft/Staat geführt hat.¹¹

5 Die Aufgaben des Pazifismus

Wenn wir jetzt über die Aufgaben des Pazifismus nachdenken, dann geht es nicht darum, die Gewaltlosigkeit zu einer ethischen Fundamentalposition zu erheben, sondern wir reden davon, wie wir uns in einer gewalttätigen Welt, in der das Böse eine Realität ist, so leben können, dass meinem Feind, der mir durch Einsatz von Gewalt mein Lebensrecht

⁹ Der oft zitierte Gedanke „Es kann der Frömmste nicht in Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbarn nicht gefällt“ (Friedrich Schiller) ist deswegen eine höchst fragwürdige Maxime, weil ihm wie selbstverständlich vorausgesetzt wird, dass der „Frömmste“ bestimmt, wer der „böse Nachbar“ ist. Wo dies geschieht, ist die Ambivalenz von gut und böse einseitig aufgehoben und damit eine wichtige Voraussetzung für das Frieden stiften entfallen.

¹⁰ Ich stimme Monika Wohlrab-Sahr ausdrücklich zu, wenn sie den Versuch kritisiert, den Terrorismus aus dem Feld der Religion auszugrenzen (vgl. Monika Wohlrab-Sahr, Religionsdeutungen nach dem 11. September, Vortrag im Rahmen der Ringvorlesung „Terror und der Krieg gegen ihn“, Universität Leipzig SS 2002 <http://www.uni-leipzig.de/~philos/>). Auch in der Bibel gibt es allzu viele religiös motivierte und legitimierte Gewaltgeschichten wie 1. Samuel 15 und 1. Könige 18, und die Geschichte ist voll von Religions- und Konfessionskriegen.

¹¹ Vgl. Jürgen Moltmann, Die Sehnsucht nach dem Ende der Welt. Was den apokalyptischen Terrorismus mit der Neuen Weltordnung verbindet, www.zeit.de/2002/01/Kultur/200201_apokalypse.html In diesem Zusammenhang ist auch interessant, dass der Alttestamentler Rainer Albertz in seinem neuen Buch die Gewaltenteilung als Ergebnis exilischer Reformpriesterschaft um den Propheten Ezechiel darstellt. vgl. Rainer Albertz, Die Exilszeit. 6. Jahrhundert v. Chr., Biblische Enzyklopädie Band 7, Stuttgart 2001, S. 330 ff.

bestreitet, auch eine Lebensmöglichkeit bleibt.¹² Der Pazifismus bezieht sich immer zuerst auf das eigene Handeln.¹³ Die beiden großen Pazifisten des 20. Jahrhunderts, Mahatma Gandhi (1869-1948) und Martin Luther King (1929-1968), verstanden ihren Pazifismus als eine Strategie für den Widerstand gegen Ungerechtigkeitsstrukturen, um die Gewalt der anderen einzudämmen und zu überwinden, ohne selbst gewalttätig zu werden. Sie haben die Strategie des Pazifismus aus der Position des Schwächeren, des Opfers heraus entwickelt. Sie haben aber nicht an ihre Gegner, die Stärkeren, die Täter die Forderung gestellt, sie müssten der Gewalt abschwören, damit Frieden wird, sondern es ging ihnen zuerst und vor allem um die eigenen Methoden, die in der politischen Auseinandersetzung um Freiheit und Menschenrechte anzuwenden sind: „*Wir müssen unsere weißen Brüder lieben, gleichgültig, was sie uns antun.*“ (Martin Luther King) Das bedeutet:

- Pazifismus ist eine Strategie, ein Weg, wie Frieden werden kann auf dem Weg der Gewaltlosigkeit. Das setzt voraus, sich mitten in einen Konflikt begeben und ihn mit den Mitteln gestalten, die sich am Ende durchsetzen sollen: friedliches, gerechtes Zusammenleben. „*Der Weg ist das Ziel*“ (Gandhi). Pazifismus ist also alles andere als das, was ihm immer vorgeworfen wird: ein passives, feiges sich Heraushalten. „*Gewaltloser Widerstand gegen das Böse ist keine Methode für Feiglinge. Es ist der Weg des Starken.*“ (Martin Luther King)
- Der Pazifismus hält um des friedlichen Zusammenlebens der Menschen in Gottes Schöpfung an der Notwendigkeit der Einheit von Mittel und Zweck, von Ethik, Recht und Politik fest. Er versucht also eine ethische Grundposition, die Achtung und der Schutz eines jeden Menschenlebens, mit einem nüchternen Menschenbild, wie wir es in der Bibel vorfinden, und politischer Rationalität¹⁴ zu verbinden und zum Durchbruch zu verhelfen. Das bedeutet: Da, wo es um Menschenwürde, um Freiheit, Gerechtigkeit und Frieden geht, darf ich die Herstellung oder Verteidigung dieser Ziele nicht denen überlassen, die nur in militär- oder sicherheitspolitischen Kategorien denken und handeln.

Wenn sich aber der Pazifismus daran beteiligt, das friedliche Zusammenleben zu gestalten unter den Bedingungen gewalttätig ausgetragener Interessenkonflikte zwischen Gruppen und Völkern, dann müssen Pazifisten bereit sein, sich in diese Auseinandersetzung zu begeben. Pazifisten verfehlen ihren Auftrag, wenn sie sich auf die Zuschauertribüne der Weltpolitik begeben, um darüber zu lamentieren, wie gewalttätig die Welt ist, und sich darüber moralisch zu erregen, dass denen, die Opfer von Gewalt geworden sind, bei der Durchsetzung ihrer Ziele auch nichts anderes einfällt, als mit Gegengewalt zu reagieren. Ein so verstandener Pazifismus hat zur Lösung aktueller Gewaltprobleme wenig beizutragen.¹⁵ Im Gegensatz dazu meine ich aber, dass der

¹² Dies ergibt sich aus der Begründung der Feindesliebe: „Denn er lässt seine Sonne aufgehen über die Bösen und die Guten und lässt regnen über Gerechte und Ungerechte.“ (Matthäus 5, 45)

¹³ vgl. Die zehn Gebote der Gewaltlosigkeit, die Martin Luther King 1963 für die Demonstranten in Birmingham formulierte. in: Gerd Presler, Martin Luther King, Jr., rororo Bildmonographien 333, Reinbek bei Hamburg 1996

¹⁴ Es kann nicht oft genug betont werden, dass der Pazifismus mehr politische Rationalität für sich beanspruchen kann als jede Form von militärischem Handeln. Wenn Bundesaußenminister Joschka Fischer im Zusammenhang des Nah-Ost-Konfliktes immer wieder von der Tragik spricht, dass alle Konfliktparteien wissen, dass es nur eine Verhandlungslösung geben kann, die einem Staat Israel und einem selbstständigen Palästina Existenzrecht garantiert, und trotzdem einen Bürgerkrieg führen, dann unterstreicht dies, wie wenig Gewaltlösungen für sich eine politische Rationalität reklamieren können.

¹⁵ Das zeigt das neue Buch des katholischen Theologen Eugen Drewermann, der sich als Pazifist versteht, sehr drastisch: Eugen Drewermann, Krieg ist Krankheit, keine Lösung. Eine neue Basis für den Frieden. Im Gespräch mit Jürgen Hoeren, Freiburg. Basel. Wien 2002. Auf der einen Seite analysiert Drewermann überzeugend, dass Krieg keinen Konflikt zu lösen vermag und entwickelt den Pazifismus als die einzig gerechtfertigte Position sinnvollen Lebens. Auf der anderen Seite unterzieht er alle nicht radikal pazifistischen Politikansätze einer gnadenlosen Kritik, die ihn selbst in die Sackgasse eines

Pazifismus die Aufgabe, ja die Pflicht hat, sich in die Wirklichkeit zu vermitteln und seine Grundsätze in politisch gangbare Schritte herunter zu übersetzen. Letztlich gilt für den Pazifismus nichts anderes als für alle Glaubensüberzeugungen: Unter den Bedingungen der Ambivalenz von gut und böse werden im wirklichen, widersprüchlichen Leben aus Grundüberzeugungen Annäherungswerte - aber eben immer Annäherungen an die Grundwerte Frieden, Gerechtigkeit, Gewaltlosigkeit, Achtung und Schutz des Nächsten.

Ich möchte in diesem Zusammenhang an Dietrich Bonhoeffer (1906-1945) erinnern. Anfang 30er Jahre entwickelte er eine pazifistische Grundhaltung.¹⁶ Doch spätestens mit Beginn des zweiten Weltkrieges spürte Bonhoeffer, dass sein eigener ethischer Rigorismus nicht mehr griff und es ihm dabei zu sehr um die eigene Vollkommenheit ging. In der Entscheidungsfrage: Duldung oder Beseitigung der Hitlerdiktatur, forderte Bonhoeffer das „*Wagnis der auf eigenste Verantwortung hin geschehen Tat, die allein das Böse im Zentrum zu treffen und zu überwinden vermag.*“¹⁷ Was er damit meinte, macht der folgende Gedanke deutlich: „*Wer sich in der Verantwortung der Schuld entziehen will ... stellt seine persönliche Unschuld über die Verantwortung für die Menschen, und er ist blind für die heillosere Schuld, die er gerade damit auf sich lädt.*“¹⁸

5.1

Pazifismus im Zeitalter privatisierter Gewalt

Wir müssen zur Kenntnis nehmen, dass wir es beim Terrorismus, auch beim Terroranschlag vom 11. September 2001, mit privatisierter, verselbstständigter, vom Staat, Nation und ideologischen Systemen losgelöster, politisch nicht gebundener (Bittner) Gewalt zu tun haben – wie Erhard Eppler in seinem neuesten Buch überzeugend darstellt.¹⁹ Diese privatisierte Gewalt gibt auf der einen Seite die ungeheuren Gewalt- und Politikapparate der westlichen Welt der Lächerlichkeit preis (Terrorangriff mit Teppichmesser just zu dem Zeitpunkt, da sie USA einen aberwitzig teuren militärischen Schutzschild planen) und bedient sich auf der anderen Seite der Gewaltpotentiale, die ungezügelt militärisches Handeln hervorgebracht hat (man denke nur an ABC-Waffen in der Hand von Terroristen)²⁰. Vor allem lebt die privatisierte Gewalt von der Hybris, per Terror allen anderen Menschen die eigene, religiös verblendete Lebenssicht rücksichtslos und ohne den Gedanken daran, wie sich zukünftig Leben entwickeln soll, aufzudrücken – wobei ein politisches Durchsetzungsziel gar nicht sichtbar wird. Letztlich geht es nur um ein nihilistisches Ziel: der Tod durch Gewalt-Herrschaft.²¹ Darin sind sich die Verantwortlichen für den Terrorakt vom 11. September (ob es nun ein Bin Laden oder ein Komplott von Kriminellen, Geheimdienstlern und der Drogenmafia ist, ist dabei

Ohnmachtsbekenntnisses als Pazifisten treibt und die Aussichtslosigkeit einer auf Gewaltlosigkeit basierenden Friedenspolitik bekräftigen lässt. (aaO, S. 47ff und S. 185f)

¹⁶ vgl. Dietrich Bonhoeffer, Zur theologischen Begründung der Weltbündarbeits, in: ders., Gesammelte Schriften Band 1, München 1965S. 140-158, insbesondere S. 155ff: „*Der heutige Krieg vernichtet Seele und Leib. Weil wir aber den Krieg keinesfalls als Erhaltungsordnung Gottes und somit als Gebot Gottes verstehen können, und weil Krieg andererseits der Idealisierung und Vergötzung bedarf, um leben zu können, darum muß der heutige Krieg, also der nächste Krieg, der Ächtung durch die Kirche verfallen ... Wir sollen uns ... nicht vor dem Wort Pazifismus scheuen.*“, und ders., Kirche und Völkerwelt, in: aaO, S. 216-219: „*Friede ist das Gegenteil von Sicherheit. Sicherheiten fordern heißt Mißtrauen haben, und dieses Mißtrauen gebiert wiederum Krieg. ... Friede heißt sich gänzlich ausliefern dem Gebot Gottes ... Kämpfe werden nicht mit Waffen gewonnen, sondern mit Gott.*“

¹⁷ Dietrich Bonhoeffer, Widerstand und Ergebung. Neuausgabe, München 1970, S. 13

¹⁸ Dietrich Bonhoeffer, Ethik, München 1988, S. 255f

¹⁹ Erhard Eppler, Vom Gewaltmonopol zum Gewaltmarkt? Die Privatisierung und Kommerzialisierung der Gewalt, Frankfurt am Main 2002

²⁰ Es bewahrheitet sich wieder einmal die alte These: Waffen werden produziert, damit sie gebraucht werden – aber eben nicht unbedingt von den ursprünglichen Auftraggebern!

²¹ Vgl. das Spiegel-Gespräch mit André Glucksmann „Wir müssen uns dem Bösen stellen“, in: DER SPIEGEL 21/2001, S. 178ff

unerheblich) und die Amokschützen von Zug und Erfurt ganz ähnlich. Privatisierte Gewalt entsteht dort, wo das Gewaltmonopol des Staates bzw. der Staatengemeinschaft und in Religion verwurzelte ethische Normen nicht anerkannt oder missachtet werden oder gar nicht vorhanden sind. Wer in der Friedenspolitik eine Strategie der Gewaltlosigkeit verfolgt, um terroristische und kriegerische Gewalt einzudämmen, muss darum heute mehrere Dinge tun:

1. Er muss sich für das Gewaltmonopol des Staates bzw. der Staatengemeinschaft einsetzen und dann auch dieses Gewaltmonopol mit gestalten wollen.
2. Er muss sich dafür einsetzen, dass das Gewaltmonopol des Staates dem Recht unterworfen wird – und dies ist nur unter den Bedingungen der Gewaltenteilung im demokratischen Rechtsstaat möglich.
3. Er muss dafür Sorge tragen, dass Gewalttäter als Feinde des Friedens im Sinne der Feindesliebe Jesu als von Gott geschaffene Menschen behandelt werden, ohne dass dadurch deren Verbrechen gerechtfertigt werden. Insofern ist die Behandlung der Taliban-Gefangenen auf der Insel Guantanamo durch die US-Army eine moralische Katastrophe. Der Satz von Bundespräsident Johannes Rau bei der Trauerfeier für die Opfer des Amokschützen in Erfurt am 3. Mai 2002 „*Was immer ein Mensch getan hat, er bleibt ein Mensch*“ ist ein Grundsatz pazifistischen Denkens.²²
4. Er muss sich dafür einsetzen, dass die Todesstrafe weltweit geächtet und abgeschafft wird. Denn diese ist *der* Widerspruch gegen die Feindesliebe.
5. Er muss im Blick haben, dass der privatisierten und kommerzialisierten Gewalt das privat organisierte Sichverschanzen der Privilegierten in den Metropolen (gated communities) entspricht und deswegen Gewalt und Besitz bzw. Kapitalismus und Gewalt als Thema enttabuisiert werden muss.
6. Er muss sich gegen die Bedingungen einsetzen, die privatisierte Gewalt begünstigen – und das sind vor allem Ungleichheiten in Sachen Arbeit, Bildung, Einkommen und Beteiligungsmöglichkeiten an der politischen und sozialen Entwicklung im eigenen Land und international.

Nur wenn sich möglichst viele Menschen an diesen Aufgaben des Pazifismus beteiligen, lässt sich das Prinzip der Gewaltlosigkeit im Kampf gegen privatisierte Gewalt durch eine Politik der Gewaltminimierung durchhalten. Aber: Zu Gewaltanwendung wird es in der Auseinandersetzung mit dem Terrorismus dennoch kommen. Ich möchte es an einem „banalen“ Beispiel privatisierter Gewalt deutlich machen: Ein Bande überfällt eine Bank und nimmt einige Geiseln.

- Die militärisch-kriegerische Variante auf das Verbrechen zu reagieren, sähe so aus: Das Bankgebäude wird bombardiert und dabei die Zerstörung des Gebäudes und der Tod der Täter und Opfer in Kauf genommen. Das Ziel, den Raub zu vereiteln, wird erreicht.
- Und wie sieht die pazifistische Lösung der Gewalttat aus? Warten, reden, hinhalten? Aber was, wenn die Verbrecher zu allem entschlossen sind und damit beginnen, eine Geisel nach der anderen zu töten? Die Aufgabe des Pazifismus besteht aus zweierlei: Die militärisch-kriegerische Variante verhindern und eine polizeilich-rechtsstaatliche Lösung ermöglichen. Diese kann so aussehen: Zunächst wird versucht, die Täter zu überreden, die Geiseln frei zu lassen und aufzugeben (Verhandlungslösung). Gelingt dies nicht, versucht die Polizei die Geiseln dadurch zu befreien, dass sie die Täter überwindet – wobei der Lebensschutz von Opfer und Täter oberstes Gebot ist. Die Tötung der Täter ist ultima ratio, kann aber grundsätzlich nicht ausgeschlossen werden.

²² Rede von Bundespräsident Johannes Rau zum Gedenken an die Opfer des Mordanschlages vor dem Dom zu Erfurt am 3. Mai 2002, www.bundespraesident.de/frameset/index.jsp

Gerade wenn es darum geht, gewaltsame Konfliktlösungen zu vermeiden, dürfen sich Pazifisten dann nicht aus der Verantwortung stehlen, wenn eine Entscheidung für die ultima ratio zu treffen ist. Warum?

- Damit eine militärisch-kriegerische Lösung verhindert wird.
- Damit eine solche Entscheidung ultima ratio bleibt.

Allerdings werden Pazifisten immer dafür eintreten müssen, dass die Gewalt gegen Gewalttäter nicht als „gut“ gerechtfertigt, sondern als notwendiges Übel betrachtet wird. Theologisch gesprochen: Auch das Töten eines Gewalttäters ist Sünde. Nur unter dieser Bedingung kann polizeiliche, staatliche Gewalt klar unterschieden werden von der privatisierten Gewalt. Das aber setzt voraus, dass das Gewaltmonopol dem Recht unterworfen wird – also die Legitimität der Anwendung von Gewalt durch den Staat bzw. die Staatengemeinschaft immer überprüft und auch als falsch angesehen werden kann.

Erhard Eppler ist zuzustimmen, wenn er im Blick auf Terror und den Krieg gegen ihn feststellt: „*Militär, Polizei und Pazifisten sind aufeinander angewiesen.*“²³ In der Konsequenz heißt dies: Nicht die Polizei muss militarisiert werden, sondern das Militär und militärisches Handeln müssen sich dem Polizeirecht in der Demokratie (Prävention und Verhältnismäßigkeit der Mittel!) unterwerfen. In diesem Sinn sind internationale Einsätze gegen privatisierte Gewalt zu befürworten – am besten im Verbund und in Verantwortung der UNO, die allein in der Lage sein wird, das Gewaltmonopol der Staatengemeinschaft aufzubauen.

5.2

Die Erfolge des Pazifismus

Zum Schluss möchte ich an eine weitere wichtige Aufgabe des Pazifismus erinnern: Er muss endlich von seinen Erfolgen reden. Und die sind seit 1945 beträchtlich. Ich erinnere an Folgendes:

- Dass es zwischen 1949 und 1989 an der innerdeutschen Grenze zu keinem Krieg gekommen ist, ist auch das Verdienst derer, die dem Verhandeln den Vorzug vor dem Schießen gegeben haben. Es stimmt eben nicht, wenn der nicht-kriegerische Verlauf des Ost-West-Konflikt in Mitteleuropa allein dem atomaren Gleichgewicht der beiden Supermächte zugeschrieben wird. An ihm sind Ostermarschierer und Friedensgruppen in Ost und West mindestens ebenso beteiligt.
- Die friedliche Revolution in Ostdeutschland im Oktober/November 1989. Deren Motto „Keine Gewalt“ hat mit dazu beigetragen, dass die DDR implodiert ist. Der friedliche Übergang hatte aber auch einen hohen Preis: Die Täter leben weiter unter uns – und das nicht schlecht (was auch nicht jedem passt).
- Der friedliche Wandel des Apartheid-Regimes zu einem demokratischen Südafrika 1989 bis 1994, den Nelson Mandela in seiner Autobiographie unter das Motto gestellt hat „Reden mit dem Feind“.²⁴ An diesem Prozess kann man auch studieren, welcher hohen Stellenwert für die Gewaltlosigkeit ein Entfeindungs- und Versöhnungsprozess hat.
- Die Entwicklung in Afghanistan. Wäre in Deutschland die Bundesregierung nicht von Parteien getragen, die eine antimilitaristische und auch pazifistische Tradition haben, wäre es u.U. nicht zur Beteiligung der Bundeswehr an dem Krieg in Afghanistan gekommen. Es wäre aber auch nicht der mühsame Versuch unternommen worden, dieses Land nach über 20 Jahren Krieg in eine zivile Zukunft zu führen. Darum kann ich den 16. November 2001 (Entscheidung des

²³ Erhard Eppler, Weder Krieg noch Frieden, DER SPIEGEL Nr. 41/8.10.01, S. 56-59; vgl. auch sehr viel ausführlicher Eppler, Vom Gewaltmonopol ..., S. 113ff.

²⁴ Nelson Mandela, Der lange Weg zur Freiheit. Autobiographie, Frankfurt am Main 1997

Bundestages über den Afghanistan-Einsatz der Bundeswehr) nicht als den Sündenfall der Partei der Gewaltlosigkeit, Bündnis 90/ Die Grünen, ansehen, sondern als den – wenn auch sehr unvollkommenen und widersprüchlichen - Versuch, Einfluss auf die rein militärisch ausgerichtete Politik der USA zu gewinnen, an deren brutal-herrischen Kriegführung es nichts zu beschönigen und zu rechtfertigen gibt. Aber: Ohne die Einmischung Deutschlands wäre es zu keiner Entwicklungslösung für Afghanistan gekommen, sondern alles so gelaufen wie im Golfkrieg.

5.3

Ausblick

Dass wir in den Räumen einer deutschen Universität über Pazifismus nachdenken, wäre vor 70 Jahren, an der Universität Leipzig bis vor 12 Jahren, undenkbar gewesen. Der Theologe Günther Dehn wurde wegen eines Vortrages über Pazifismus aus dem Jahr 1928 von der Kirchenleitung gerügt, konnte wegen einer Verleumdungskampagne deutsch-nationaler Studenten 1931 dem Ruf an die Universität Heidelberg nicht folgen (auch weil sich die Universitätsleitung gegen ihn stellte) und 1932 verhinderten braune Studentengruppen, dass er seine Professur an der Universität Halle antreten konnte.²⁵ Erst seit 1945 verzichtet die evangelische Kirche auf jede Gewalt- und Kriegsverherrlichung, die bis zu diesem Zeitpunkt nichts Außergewöhnliches war. Was ich damit sagen will: Es ist ein ungeheurer Fortschritt in der zivilen Entwicklung unserer Gesellschaft, dass Gewalt, auch staatlich legitimierte Gewalt, sich immer neu rechtfertigen muss – vor dem Grundsatz der Gewaltlosigkeit. Dieser Fortschritt wurde von Menschen erkämpft, die sich für Freiheit und Gewaltlosigkeit eingesetzt haben. Aber das ist keine Selbstverständlichkeit und schon gar kein Dauerzustand. Und es bedarf sehr vieler aktiver Mitstreiterinnen und Mitstreiter, diese zivilisatorische Errungenschaft zu erhalten und zu verteidigen.

Darum: Wenn es auch in Zukunft Erfolge des Pazifismus geben soll, wenn sich also in Zukunft in der globalisierten Welt eine Kultur der Gewaltlosigkeit entwickeln soll, wenn die Bekämpfung des Terrorismus endlich zum Aufbau ziviler, demokratischer Strukturen in den Gesellschaften führt, unter denen die Menschenrechte sich entfalten können, dann sind unser – auch Ihr Beitrag, Ihre Verantwortung für all die Werte gefragt, die Grundlage und Ziel des Pazifismus sind, aber auch im Visier derer stehen, die mit Terror nihilistische Todesziele verfolgen: Freiheit, Demokratie, Rechtsstaat, religiöser und kultureller Pluralismus und vor allem das Auslebenkönnen unterschiedlicher Lebensentwürfe.

Christian Wolff
Pfarrer an der Thomaskirche
Dittrichring 12
04109 Leipzig
Tel. 0341-960 28 55
Fax 0341-960 06 52
eMail: Pfr.CWolff@t-online.de

²⁵ vgl. Günther Dehn, Die alte Zeit, die vorigen Jahre. Lebenserinnerungen, München 1964, S. 247ff